

Gelebt ist gelebt¹

Nina M. Muchorina

Ich heiße Nina Michajlovna Muchorina. Ich kam 1937 nach Archangelsk², aber geboren bin ich im Vologodsker Gebiet, im Dorf Novaja, Verchovažskij Rayon.³ Nach Archangelsk kam ich so:

In unser Dorf kam eines Tages die Anordnung, eine Flößerbrigade zusammenzustellen. In diese Brigade schrieb man nur Jugendliche ein, um die Erwachsenen nicht aus der Kolchosarbeit herausholen zu müssen. Der Kolchosvorsitzende wollte es sich einfach machen. Als die Leute aus dem Kreis die Arbeitskräfte abholen wollten, gingen sie von Haus zu Haus. Meine Mama war gerade im Wald, und einen Vater hatte ich nicht mehr, er war gestorben. So war ich allein zu Haus, als sie kamen. Sie fragten: Wer ist fürs Holzflößen vorgesehen? Ich sagte, dass ich vorgesehen war. „Du gehst doch noch in den Kindergarten“, sagten sie. Ich erklärte ihnen, dass in der Brigade alle so sind wie ich. Da liefen sie zum Vorsitzenden, um die Sache zu klären. Er war furchtbar sauer auf mich, weil ich zu viel geredet hatte. Schließlich musste keiner von uns zum Flößen, nur kräftige Männer wurden verpflichtet. So blieb ich, aber eigentlich wollte ich fort.

Ich fragte bei der Leitung an, ob sie mir eine Genehmigung zur Ausstellung eines Personalausweises geben.⁴ Lange gab der Vorsitzende des Dorfsowjets mir keine. Ich sagte ihm: „Du hast doch meiner Freundin eine Genehmigung für den Ausweis gegeben, jetzt will ich auch eine haben.“ Schließlich gab er mir den Schein. Ich erhielt einen Ausweis und im September verließ ich das Dorf.

Zuerst fuhr ich zu meiner Cousine nach Moskau, sie hatte mich zu sich eingeladen. Aber meine Freundin war nach Archangelsk gegangen, sie wohnte im Stadtteil Bakarica. Und ich wollte zu ihr. Ich fuhr also in diese Stadt, lief dann noch fünf Kilometer zu Fuß und suchte sie. Eine Woche habe ich dann bei ihr

1 Mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift „Pomorskaja stolica. Archangel'skij oblastnoj žurnal“, sowie der Editoren übernehmen wir den Artikel von Jevgenij Jermolov/Inna Ksend: Pis'ma iz prošlovo [Briefe aus der Vergangenheit] aus Heft 9/2007, S.66-69. Die Regionalzeitschrift stellt gelegentlich Schicksale von Menschen der Region vor. Nach Auskunft der Verfasser geht der Text auf Gespräche mit N. M. Muchorina zurück. Die Fußnoten wurden für diese deutschsprachige Edition verfasst. Übersetzung aus dem Russischen - Elke Scherstjanoi.

2 Archangelsk liegt 1260 km nördlich von Moskau an der Mündung der Nördlichen Dwina ins Eismeer.

3 Das Vologodsker Gebiet grenzt südlich an das Archangelsker. Als administrative Einheit entstand es 1937. Zentren sind die Städte Vologda und Čerepovec. Das Gebiet ist vor allem von Russen besiedelt.

4 Die Landbevölkerung erhielt in der Sowjetunion bis in die Nachkriegszeit hinein keine Personalausweise und war somit nicht in der Lage, eigenständig zu verreisen oder gar den Wohnort zu wechseln. Der Umzug, etwa in eine Stadt, war genehmigungspflichtig.

gewohnt, schließlich suchte ich mir eine Stelle als Kindermädchen. Die Familie eines Arbeiters nahm mich auf, ich konnte bei ihnen wohnen.

Ehrlich gesagt, war es nicht gerade schön, in dieser Familie zu leben. Mädchen von der Straße kamen und Jungs auch, und alle schliefen da. Mein Gott! So etwas hatte ich noch nicht erlebt. Als eines Tages mein Onkel zu Besuch kam, heulte ich los: „Hier will ich nicht mehr bleiben!“ Er sagte: „Komm mit“, und wir gingen auf den Basar. Da kam so ein Mann auf uns zu, ein Seemann, und sagte: „Komm, Mädchen. Ich brauche eine Kinderfrau.“ Wir gingen mit. Der Junge war zwar schon fünf Jahre alt. So einen noch bemuttern?, dachte ich. Aber ich blieb ein Jahr dort. Und dann suchte ich mir eine richtige Arbeit. Schluss mit der Anstellung als Kindermädchen, sagte ich mir, besser eine Arbeit aufnehmen. Das war im Jahr 1939.

Ich nahm eine Stelle bei der Post an. Es war gar nicht so einfach, die Stelle zu kriegen, da wurde nicht jeder genommen. Aber ich kannte eine Frau dort. Sie schrieb mir eine Charakteristik und ging zum Chef der Post und legte ein gutes Wort für mich ein. Nachdem ich ein halbes Jahr gearbeitet hatte, bekam ich sogar einhundert Rubel als Prämie. Das war damals viel Geld. An diesem Abend gingen wir nach der Arbeit alle fünf aus der Brigade gemeinsam zur Straßenbahn, auch unsere Brigadeleiterin war dabei. Als die Bahn gerade auf die Uricki-Straße zu fuhr - sie bremste noch nicht einmal, da schubste mich die Brigadeleiterin aus der fahrenden Bahn. Einfach so, stieß mich einfach raus. Deshalb nämlich, weil man mir eine Prämie gegeben hatte und nicht ihr. Sie ist natürlich gleich entlassen worden. So ist es mir ergangen, aber im Großen und Ganzen verstanden wir uns gut und arbeiteten, ohne irgendwelchen Ärger zu machen. Wir tranken in den Pausen Tee zusammen, ruhten uns zusammen aus. Wir gingen auch zusammen tanzen, ins Stadion „Dynamo“. Da war eine Tanzfläche und Blasorchester spielten. Wir bei der Post hatten sogar unser eigenes Blasorchester. An Feiertagen und auf Demonstrationen marschierten wir mit unserem Blasorchester mit. Freilich, nicht zu jedem Feiertag konnten wir mit feiern, oft mussten wir arbeiten. Einmal fuhr ich zur Bahnstation am Linken Ufer und nahm die Post entgegen.

Ich lebte damals in einem Wohnheim in einem Holzhaus in der Ulica Tesnanova. Ein winziges Zimmerchen bewohnten wir zu fünft, und im Zimmer nebenan lebte der Nachbar, wir also beinahe wie zur Untermiete bei ihm. Möbel hatten wir fast keine. Fünf eiserne Bettgestelle, und ich hatte noch einen Küchentisch mitgebracht. Jeder von uns hatte einen kleinen Hocker - und Schluss. Mit Möbeln war nichts. Holz zum Heizen gab's auch keins, wir schleppten vom Fluss angeschwemmtes Bruchholz selber heran. Im Sommer wurde immer viel angeschwemmt. Wir zogen die Brocken raus, schlugen einen Nagel ein, banden einen Strick darum und zogen das Holz nach Hause. Dann sägten wir es klein und hatten etwas, um den Ofen zu heizen. Das Wasser schleppten wir auch selbst heran. Die Pumpe war recht weit entfernt. Für zwei Eimer Wasser bezahlten wir eine Kopeke. Und zum Waschen gingen wir in die Gemeindewaschanstalt. Das war eine gute Waschanstalt, in der Uspenskaja Ulica war die (heute Ulica Loginova).

Von den Verfolgungen der Bauern wusste ich, aber ich war ja in dieser Zeit nicht mehr auf dem Lande. Auch bei uns waren die Kulaken aus ihren Wohngegenden vertrieben worden. 1935, 1936, 1937. Wie das vor sich ging? Wer nicht arbeiten wollte und auf diese Weise arm blieb, der wurde nicht angerührt. Aber wer gut arbeitete, dem nahmen sie alles weg, den steckten sie ins Gefängnis, siedelten ihn um. Die Kinder blieben als Waisen zurück. In unserem Haus trieben sie die Kinder aus fünf Familien zusammen, nachdem die Väter und Mütter verhaftet worden waren. Die Kinder waren noch klein, Schulkinder. Aber in die Schule ließen sie sie nicht rein. Sie liefen durchs Dorf und bettelten. Wenn eine Familie unter die Entkulakisierung fiel, nahm man ihr alles weg. Auch die Kleidung. Die Sachen wurden direkt im selben Dorf verkauft. Und wer kaufte das Zeug? Die, die nicht arbeiten wollten. Wollten nicht arbeiten und lebten nur von fremdem Eigentum, von dem, was ihnen so zufiel.

Archangelsk war damals wie ein Verbannungsgebiet. Die „Entkulakisierten“ bekamen zehn Jahre aufgebrummt, und danach siedelten sie hier zwangsweise an. Eine ganze Siedlung entstand auf diese Weise, sie bauten ihre Häuser und lebten von nun an hier.

Mein Lohn reichte nie aus. Ich verdiente immer noch etwas dazu: ich wusch Wäsche für die Leute und putzte. Denn auf der Post lernte ich natürlich viele Menschen kennen, und da fanden sich welche, denen ich half. Der eine gab ein Stück Brot, der andere etwas anderes.

Nach der Reform⁵ gab es auf einmal Brot zum Handelspreis und zum staatlichen [gestützten] Preis. Der Handelspreis betrug zehn Rubel für ein Kastenbrot. Der staatliche Preis waren ein paar Kopeken für ein Pfund Brot, aber es war immer alle, bevor man in der Schlange vorgerückt war. Wir kauften immer das teure Brot zum Handelspreis. Wir gingen in den Laden, nahmen ein Dreiliterglas Mors⁶ mit ins Geschäft. Dann schnitten wir das Kastenbrot in fünf Teile, aßen es auf und tranken Mors dazu. Das war eine Mahlzeit für uns. Alles andere war viel zu teuer. Ein Kilo Kartoffeln kostete achtzig Rubel, aber mein Monatslohn betrug nur 340 Rubel, und – die Lohnsteuer abgezogen – 180 Rubel bekam ich im Monat raus. Davon konnte man gar nicht leben. Außerdem mussten wir noch für die staatliche Anleihe zeichnen, und zwar in der Höhe eines Monatslohns. Ich zeichnete den ganzen Bruttolohn von 340 Rubel. Neun Rubel zahlte jede von uns für das Zimmer, obwohl da überhaupt kein Komfort war. Und wir waren sogar froh, dass wir das Zimmer hatten.

Konsumgüter waren schwer zu kriegen. Um einen Kleiderstoff oder Stoff für einen Mantel zu bekommen, musste man sich schon am Abend zuvor in eine Schlange einreihen. Einmal ging ich am Abend mich anstellen, und dann stand ich bis zum Morgen. Aber ins Geschäft kam ich nicht mehr hinein. Ich kam nicht bis vor und musste unverrichteter Dinge zur Arbeit gehen.

⁵ Welche Reform gemeint ist, konnte nicht ermittelt werden.

⁶ Mors – Erfrischungsgetränk aus leicht gegorenen Preisel- oder Moosbeeren.

Wenn wir tanzen gingen, zogen wir unsere Dienstkleidung an, einen Uniformrock und die Jacke dazu. Eine Bluse beschafften wir uns irgendwie oder nähten etwas. Die Abende verbrachten wir nicht, indem wir müßig umherzogen. Wir hatten immer zu tun, strickten etwas, stopften und bastelten. Hinzukam, dass es Strom auch nicht immer gab, so dass wir oft um die Kerosin-Lampe saßen und häkelten.

Bei uns gab es viele Ausländer. Solche schwarzen, wie heißen sie doch gleich? – ah, Neger. Die hatten wir hier. Sie liefen immer in solchen langen Turnhosen herum. In unserer Straße befand sich damals ein Geschäft, wo man verschiedenen Wein kaufen konnte. Dort kamen sie oft einkaufen. Und wir lehnten uns zum Fenster hinaus und lachten. Wir machten uns über sie lustig und hatten zugleich Angst. Sie hatten keinen Umgang mit uns. Eines unserer Mädchen war mit einem Ausländer befreundet, dafür sperrte man sie zehn Jahre ein. Wenn man mit einem Ausländer ein Gespräch beginnen wollte, war sofort ein Milizionär zur Stelle und stieß einen weg (damals waren viele Milizionäre auf Streife). Vor den Militärs fürchteten wir uns auch. Militärs gibt es auch solche und solche. Deshalb blieben wir, wenn wir tanzen gingen, immer zusammen und ließen keine allein zurück.

Dann begann der Krieg. Ich war bei der Luftabwehr und arbeitete als Telefonistin bei einem Vorgesetzten. Wir vom Telegrafenamnt und der Post waren viele. Wir wurden auch zur Wache im Telegrafenamnt eingesetzt. Tagsüber arbeiteten wir, nachts hielten wir Wache. Das ging bis 1943 so. Die vom Haus des Sowjets nebenan bewachten ihr Gebäude und wir eben die Hauptpost. Wir kletterten auf den Dachboden hoch und von dort aus auf das Dach. Mit Stricken banden wir uns fest. Wenn Bomben auf das Dach fielen, mussten wir sie an der Seite herunter werfen. Da brauchte man ganz schön Mut, um sich anzuleinen, auf dem Dach vorwärts zu kriechen und den Brandsatz herunter zu schmeißen. 1943 wurden wir dann neu formiert. Meine Freundin ging in die Armee. Sie schrieb immerzu: „Nina, bleib lieber auf Arbeit. Geh nicht in die Armee.“ Ich verstand, was sie mir sagen wollte.

Stalin hielt alle fest im Griff. Die Disziplin war gut. Für eine Verspätung um mehr als zwanzig Minuten wurdest du entlassen. Als Stalin starb, trauerten viele und weinten. Mir war seltsamerweise nicht nach Weinen zumute. Er war es doch, der die Liquidierung der Kulaken befohlen hatte. Und sein Georgien hatte er auch ausgeweitet. Ich war einmal dort in einem Kurort, überall demütigten die Georgier die russische Bevölkerung, gaben ihr keine Arbeit. Zu Hause demütigte uns keiner, der Lohn wurde rechtzeitig ausgezahlt. Nur verdienten wir eben wenig. Bei der Post erhielten wir 180 Rubel ausgezahlt, dann im Krieg gab's 340 Rubel.

Bis 1951 arbeitete ich im Postamt und lebte im Wohnheim. 1951 heiratete ich einen Invaliden, der zur Ausbildung nach Archangelsk gekommen war. Ich mochte ihn, aber er mochte mich leider nicht so sehr. Nach Abschluss der Ausbildung sagte er: „Lass uns ins Dorf umziehen.“ Aber ich wollte nicht. Auf dem Lande herrschte damals Hunger. Also blieb ich mit meiner Tochter hier. Es war schwer, mit dem Kind durchzukommen, aber was soll's, wir überlebten.

Dann ging ich nach Majmaks und begann eine Arbeit im 26. Holzwerk.⁷ Dort hatte man uns nämlich ein Zimmer versprochen. Man wies meinem Töchterchen und mir ein ganz kleines Zimmer zu, aber ich war's zufrieden. Wenigstens ein Zimmer für uns beide allein. Die Leute hatten mir sofort zugestimmt: „Nina, wenn du nach Majmaks gehst, kommst du durch. Dort kann man Kartoffeln anbauen. Im Wald kann man Pilze und Beeren sammeln.“ Und so war es auch. Kaum war ich hingezogen, kam ich mit den Menschen dort in Kontakt. Man gab mir ein Stückchen Acker und Saatgut. Wir bauten Kartoffeln an. Den Sommerurlaub nutzte ich, um Pilze und Beeren zu sammeln. Die Beeren verkaufte ich auf dem Basar. Aus dem Elend kamen wir raus.

Ich suchte im Werk Anstellung. Nach dem ersten Monat bekam ich 400 Rubel Avance ausgezahlt. Das war so viel Geld! Zweihundert Rubel nahm ich sofort an und zweihundert legte ich zurück. Am Lohntag bekam ich 900 Rubel ausgezahlt, alles in Zehnrubelscheinen. Ein Riesenpaket war das. Als ich nach Hause kam und das Geld auf den Tisch legte, sagte meine Tochter Lisa: „Oh, Mama, was für eine Menge Geld! Wie wär's, wenn wir jeden Tag ein Scheinchen ausgeben!“ Und immerzu fragte sie mich, ob wir auch genug sparen. Sie hatte früh lernen müssen zurückzulegen. Vom ersten Lohn kaufte ich für 450 Rubel ein Bett, vom zweiten Lohn eine gute Matratze mit Federn drin.

Früher standen in Majmaks überall Baracken. Man nannte sie Karkasse-Häuser. Sie waren eingeschossig und aus doppelten Holzplattenwänden mit einer Füllung aus Sägespänen. In einem solchen Haus bot man mir eine Wohnung an, aber ich lehnte ab. Ich wohnte in einem kleinen Haus zusammen mit zwei Mädchen. Die zogen später weg und ich blieb allein im Haus. Und weil ich mich allein fürchtete, bat ich um ein anderes Zimmer.

Unser Direktor des Holzwerkes hieß Awerkin. Seine Frau war einmal gestürzt und hatte sich die Wirbelsäule verletzt, so dass sie im Haus nichts mehr machen konnte. Sie rief mich eines Tages zu sich: „Nina, komm doch mal heute Abend zum Wischen vorbei.“ Ich schrubbte also die Fußböden und machte auch noch Ordnung im Haus. „Nina, kannst du nicht auch noch die Wäsche waschen?“, fragte sie dann. Und so kam es, dass ich im Haus des Werkdirektors einmal die Woche wusch und die Fußböden wischte. Aber ein neues Zimmer bekam ich dennoch nicht zugewiesen.

Einkäufe erledigten wir in der Stadt. Auf dem Basar dort war alles preiswerter. Sobald ich den Lohn in der Hand hatte, fuhr ich los und kaufte für einen halben Monat Lebensmittel ein. Ich kaufte Fleisch und Butter (freilich, meistens nahm ich Margarine). Kartoffeln hatte ich eigene, rund 400 Kilo gab ich im Kartoffellager ab. Pilze gab es in Massen, ich salzte sie ein. Wenn im Winter das Geld für Fleisch nicht reichte, kochte ich Kartoffeln mit Pilzen und wurde satt davon. Beeren hatten wir auch immer genug, manchmal verkaufte ich sogar welche.

7 Majmaks - ein ländlicher Vorort von Archangelsk, der mit dem Aufbau der Holzindustrie nach dem Zweiten Weltkrieg den Charakter einer Arbeitersiedlung bekam.

Zum Waschen gingen wir ins Dampfbad eines älteren befreundeten Ehepaars. Sie hatten keine Töchter und nannten mich deshalb ihre Tochter. Ich half ihnen die Kuh zu melken, wenn sie im Sommer für lange Zeit zur Heumahd fuhren. In dieser Zeit konnten wir auch von „unserer“ Milch leben.

Im 26. Holzwerk arbeitete ich bis 1976. Schon 1975 wurde ich Rentnerin. Zweimal in meinem Arbeitsleben hatte ich einen Unfall. Das erste Mal, das war noch in der Stadt auf der Post, als ich Pakete ans Linke Ufer bringen musste. Das zweite Mal passierte es, als im Holzwerk eine Holzplatte von meinem Tisch herunter glitt. Ich lag zwei Monate im Krankenhaus in der Stadt.

Ich lebte mit meiner Tochter zusammen, heiraten wollte ich nicht mehr. Ich erinnere mich, wie einmal ein junger Mann aus meinem Dorf auftauchte (seine Mutter und sein Vater waren als Kulaken vertrieben worden). Wie er nach Archangelsk gekommen war, weiß ich nicht. Im Dorf hatte er gehört, dass ich im Majmaks lebte und dort erfuhr er auch meine Adresse. Ich war gerade auf Arbeit, als er ankam. Ich war auf dem Nachhauseweg, als die Nachbarin sagte: „Ein Bekannter ist zu Besuch gekommen.“ „Was für ein Bekannter?“ „Rogosin Kostja. Kennst du den?“ „Ja, was denn, lebt der noch?“ „Ja. So ein Hochrangiger.“ Sie malte ihn mir in den besten Farben.

Ja, wir trafen uns dann. Er wollte, dass ich mit ihm in den Fernen Osten fahre. Aber ich erwiderte, dass ich nirgendwohin fahren will. Später, als ich wieder einmal in meinem Dorf war, erfuhr ich, dass er dort im Fernen Osten gestorben ist. Zu uns kamen dann angeworbene Arbeitskräfte. Einmal fragte ich Grigorij Varmalovič, unseren Arbeitskräfte-Werber: „Bringst du mir auch irgendwann einmal einen Bräutigam?“ Aber er antwortete immer nur: „Nina, dir geht’s doch allein auch nicht schlecht. Wozu brauchst du einen Kerl? Die saufen doch alle bloß.“ Ja, so bin ich eben allein geblieben. Hab mich daran gewöhnt. Ich bin ja auch kaum aus dem Haus gekommen, hatte keine Zeit, mich umzuschauen.

Einmal luden mich die Frauen von der Wasser-Zeche ein, das Neue Jahr mit ihnen zu feiern. Ich sollte 25 Rubel zahlen. Aber ich trinke doch nicht. Warum sollte ich Geld für Bier zahlen? Da sagten sie, ich solle halt Piroggen backen und mitbringen. Aber ich hätte Lisa irgendwo unterbringen müssen. Ich entschied, sie bei den Großeltern zu lassen, aber die fragten mich, wo ich denn hin wolle. Ich sagte, ich wollte mit den Frauen Neujahr feiern. Da kletterte Vasilij Pavlovič von Ofen herunter und sagte streng: „Das ist keine Gesellschaft für dich. Die trinken Wein, und die Männer kommen zu ihnen. Da gehst du nicht hin!“ Damit entschied er alles, ich konnte nichts machen.

Ich kann nicht sagen, dass alles einfach war. Manchmal war es wirklich hart. Aber gelebt ist gelebt. Was soll man da noch viel reden.